

Efoé-Julien Penoukou

Wertekonflikt in Schwarzafrika

Phänomenologische Analyse

Wer heute behauptet, es gebe in Afrika wie anderswo eine Krise der Moral, die im allgemeinen als Verlust, zumindest aber als Wandlung der für das individuelle und gesellschaftliche Gleichgewicht grundlegenden Werte empfunden wird, ein solcher rennt offene Türen ein. Das Phänomen ist in den afrikanischen Völkern freilich viel verwickelter, da diese Völker schon seit ziemlich langer Zeit einer Krise ihrer anthropologischen Identität ausgesetzt sind. Zahlreiche Gegebenheiten lassen im heutigen Afrika geradezu dramatische Wertekonflikte voraussehen: der Schock der Kolonisation mit seinen wohl bekannten Folgen; die Verpflanzung des abendländischen Modells als eines universalen Wertes auf afrikanischen Boden; der heute allgemein einsetzende Zusammenbruch eines derartigen Modells; das in der Dritten Welt wirksame internationale Verarmungssystem; aber auch die Ambivalenz gewisser traditioneller afrikanischer Werte wie deren Unfähigkeit, den gegenwärtigen Herausforderungen der modernen Welt die Stirn zu bieten, und vieles andere mehr.

Eines läßt sich schon hier als für den Fall Afrika eigentümlich vermerken: Was die existentiell sinngebenden Werte im nachhinein geschwächt hat, das war vor allem und zunächst die von außen eindringende aggressive Mächtigkeit gegen die grundlegenden anthropologischen Strukturen der afrikanischen Völker, während dagegen anderswo die Entwicklung der Wahl einer bestimmten Gesellschaftsform und Daseinsweise zum Zusammenbruch der institutionellen Grundlagen führte, weil und insofern sie zu ihrem eigenen Aufbau allen bestehenden Werten den Rücken kehrte; die Dynamik der in Afrika gegenwärtig wirksamen Veränderungen bezeugt es unübersehbar.

Im erstgenannten Fall kam es zuerst zu einem gewaltsamen Einbruch in die gesellschaftlichen Institutionen mit der Folge einer Schwächung der die Festigkeit eben dieser Einrichtungen garantierenden Werte aufgrund von außen eindringender Wertvorstellungen. Im zweiten Fall wurde bewußt und zwar aus der eigenen Gesellschaftsform heraus für eine neue Wertordnung optiert, was dann in der Folge auf die Institutionen zurückschlug und deren Grundwerte zunichte machte. Einerseits – und das gilt für Afrika – spricht man viel von Wertkonflikten, durch zeitweilig auftretende Reibungen zwischen intrakulturellen Werten und interkulturellen Werten gekennzeichnet. Andererseits ist mehr die Rede von Wertverschiebung, ja sogar Wertkrise.

In diesem konfliktuellen Gewirr wirklicher oder zweifelhafter Werte sehen sich – und das ist ein anderer charakteristischer Zug – die afrikanischen Völker vor der Notwendigkeit, an mehreren Fronten zugleich zu kämpfen: an der Front stets massiv traditioneller Überlieferungen, an der Front andrängender und zunehmend erstikend wirkender fremder Verhaltensmuster und an der Front der Veränderungen mit ihren neuen Daseinsformen und den damit verbundenen neuen Fragen. Eigentlich stellt dieser Wertekonflikt den afrikanischen Völkern in Wirklichkeit eine letzte, entscheidende und dramatische Grundfrage: Auf welche grundsätzlichen Werte soll man sich fortan beziehen angesichts dieser verschiedenen einander widerstreitenden Fronten? Anders ausgedrückt: Wie soll man Grundwerte wiederfinden, besser gesagt neu erarbeiten, die den verwirrten Gewissen einen existentiellen Sinnzusammenhang bieten?

Vielleicht mag man entgegnen, solches Fragen sei ein anachronistischer Idealismus und erst recht sei jeder Versuch einer Antwort utopisch. Es scheint ja durchaus klar, daß nicht nur der heute durch das wache Bewußtsein der individuellen Freiheit und ihrer Rechte stark geprägte ethische Pluralismus, sondern auch der schonungslose und von nun an beschleunigte Wandel der Sitten wie auch der Mentalitäten sogar in Afrika jede entschiedene Option für eine uniforme oder dogmatische Moral verbieten.

Und dennoch – welch ein Paradox! – ist ja gerade dieser in alle Richtungen ausgreifende Pluralismus und bereits die hemmungslose, ihn bestimmende Entwicklung gerade die Ursache der heutigen Suche nach Sicherheit, nach moralischer und spiritueller Einheit. Noch nie wurden

in der Menschheitsgeschichte dem Menschen so unterschiedliche und jedem zur Verfügung stehende «Werte» angeboten wie heute! Niemals hat der Mensch aber auch mit solcher Unruhe, ja Angst danach verlangt, sichere Kriterien zur Unterscheidung und angemessenen Auswahl zu besitzen.

Allem Anschein nach stehen wir hier vor einem universal neuen gesellschaftlichen Phänomen. Wir wurden gebeten, dieses Phänomen lediglich zu beschreiben. Dem fügen wir uns, bedauern jedoch, uns keine Fragen mehr stellen zu können über die Quellen der menschlichen Grundwerte und die Forderungen nach einer neuen Einwurzelung.

I. Phänomenologie eines Konflikts

Es liegt uns fern, in die alte Klage über den Kolonialismus und Neokolonialismus einzustimmen. Trotzdem können wir nicht umhin, auf die immer noch nachwirkenden Schäden hinzuweisen, die die doppeldeutige Begegnung Afrikas mit dem Abendland hinterlassen hat, will man die verschiedenen Aspekte und die wirkliche Bedeutung des gegenwärtig in Afrika sich abspielenden Wertekonflikts auch nur in etwa in den Griff bekommen. Es wäre gewiß lächerlich, weil intellektuell naiv und geschichtlich ungerecht, wollte man behaupten, der weiße Siedler sei die Ursache aller unserer Übel, und der ohne Sünde empfangene Schwarze ohne Flecken und Runzel hätte erst im irdischen Paradies des Westens von der verbotenen Frucht zu kosten gelernt. Weniger naiv und gerechter jedoch ist die Feststellung, daß das heute im ausgehenden 20. Jahrhundert bestehende schwerwiegende afrikanische Problem eine organische Beziehung zur kolonialen und neokolonialen Geschichte hat – man mag die Sache drehen, wie man will. Wurde denn die allgemein verbreitete, die gegenwärtige Lage der afrikanischen Völker kennzeichnende Unterentwicklung nicht durch das vom Abendland ererbte wirtschaftliche, politische, soziale usw. System erzeugt und durch eine stets effektive finanzielle und ideologische Transfusion bestens unterhalten? Ist es da zu verwundern, wenn die politischen Organisationsformen und die wirtschaftliche Aktivität, die religiösen Einrichtungen, die ideologischen Optionen, kurz die Optionen der Gesellschaft in struktureller Unangepaßtheit an die Geschichte, die Überzeugungen und das Streben der bestehenden afrikanischen

Völkergemeinschaften zum bevorzugten Feld für Konflikte aller Art wurden?

Gewiß, das Übel ist zuerst im Menschen selber, noch bevor es sich in den Strukturen und Institutionen niederschlägt: Es ist nach dem Wort der Schrift das Herz des Menschen, aus dem das Böse kommt (vgl. Gen 8,21), wie Jesus sagt: «Was aus dem Mund des Menschen herauskommt, das macht ihn unrein» (Mt 15,11), und «das kommt aus dem Herzen» (Mt 15,18). Aber eben, was ist das für eine Menschenfreundlichkeit, was für eine Selbstlosigkeit des Menschenherzens, die ein System anthropologischer Verarmung erfanden und der Dritten Welt auflasteten? Und die Folge? Strukturen oder Institutionen, die unfähig sind, zum Wohl der Völker beizutragen, können Böses gebären und den Menschen drängen, seinem zum Bösen geneigten Sinn nachzugeben. Warum spricht man denn in den Ländern der Dritten Welt ständig von Staatsstreichversuchen, von Diktaturen, von Verletzung der Menschenrechte, von Verhungerten und aus Mangel an Pflege sterbenden Kindern, von Überschuß an arbeitslosen Arbeitskräften, von Schulen ohne Aussicht auf eine berufliche Anstellung, von ärgerniserregender Korruption, von Sekten und religiösem Synkretismus usw.? Ist das alles nicht aufgrund der funktionswidrigen Verschiebung zwischen den Realitäten der Geschichte, des heimischen Bodens einerseits und der neuen landfremden Modelle andererseits so geworden?

Über die gegenwärtig angenommene Aufteilung der Verantwortlichkeit zwischen führenden abendländischen Denkern und maßgebenden afrikanischen Politikern oder Verwaltungsleuten hinaus steht fortan fest, daß die Übel, unter denen Afrika heute leidet, eine dreifache Ursache haben:

- a) die Zerschlagung unserer Völkergemeinschaften zu einem gegebenen Zeitpunkt ihrer organischen Entwicklung;
- b) den im Verlauf der Zeit immer deutlicher erkennbaren Bankrott des eingeführten volksfremden Ersatzsystems;
- c) die Unfähigkeit der geschwächten und unter dem Druck des fremden Systems erstickenen traditionellen Werte, erneut die Oberhand zu gewinnen, um die tatsächlich bestehenden Erwartungen erfüllen zu können.

Das sind unserer Ansicht nach die theoretischen Voraussetzungen, die uns die Formen und Risiken der ethischen Konflikte im heutigen

Afrika situationsgerecht zu beschreiben und zu verstehen helfen können.

Die Stimme Afrikas und seine Reaktion auf die bestehende Lage überrascht durch ihre Klarsicht, auch wenn das spontan und auf empirische Weise zum Ausdruck kommt. Hier werden Urteilstemente aufgestellt, die den Beweggründen der verschiedenen individuellen und kollektiven Verhaltensweisen auf die Spur gehen. Denn was ist denn auf den Straßen und in den Büros unserer Städte, in den Weilern und Wäldern unserer ländlichen Gegenden zu hören, wenn man anfängt, über die «Lebensprobleme» zu sprechen, einander zu erzählen, daß nichts mehr ist wie früher und alles sich so schnell gewandelt hat? Man wird Ihnen zuerst wie überall erwidern, daß die Vergangenheit im allgemeinen besser war als die Gegenwart und daß das Leben hart ist. Man wird dann weiter betonen, wie sehr die «Dinge» (sprich: das wirtschaftlich-politische System) unter den Weißen der Kolonialzeit besser liefen und wie jetzt alles zerfällt, seitdem die Afrikaner an der Regierung sind; dabei wird dann letzteren Mangel an Ernst, an Gewissenhaftigkeit und beruflichem Pflichtgefühl vorgeworfen, Begünstigung der eigenen Familie oder des eigenen Stammes, Gieren nach Schmiergeldern und Unterschlagung öffentlicher Mittel, Amtsvergehen und Ungerechtigkeiten aller Art usw. Schon 1964 sprach ein Staatschef diesbezüglich von «organisierter Plünderung des Staates», von «nationalem Unglück».

Es handelt sich hier offensichtlich um Gegenwerte. Sie erzeugen eine tiefe und dauerhafte Gleichgewichtsstörung, ein moralisches Unbehagen, das in der Gesellschaft selber sein Echo findet. Daher bedauern gewisse Leute ständig bitter und mit Sehnsucht nach den früheren Großzeiten den Verlust der überkommenen Werte: Verlust des Familiensinnes, der Ehrfurcht vor der Obrigkeit, der brüderlichen und gemeinschaftlichen Solidarität, Verlust auch des religiösen Bewußtseins und der religiösen Treue usw. Sie geißeln die Übel, die unser modernes Leben heute bedrücken: wilde Ehe, Ehescheidung, Schwangerschaftsabbruch, Prostitution, Jugendkriminalität, Drogensucht, Raubüberfälle, materialistische Gesinnung, Geldgier – alles abscheuliche Laster und Keime zu Gewalttätigkeit, die das traditionelle Afrika früher nicht kannte und die ein afrikanischer Bischof kürzlich während einer «Messe für den Frieden» anprangerte: «Das Geld verursacht in unserem Volk mit zu-

nehmender Schärfe eine Kluft zwischen den Leuten; daraus entspringen Haß und Neid, ein immer stärkeres Zurückdrängen des einfachen Volkes in eine lügnerische Haltung, die sich in der Frage: «Wie werden wir vorgehen?» so deutlich verrät, eine alle Bereiche erfassende und alle Freude ausdörrende Verarmung der Familien in Stadt und Land, zwar gezähmte, aber doch wirkliche Unstimmigkeiten zwischen den Einheimischen und den Fremden aus unterschiedlichen Gründen, subjektives Funktionieren zahlreicher privater und öffentlicher Einrichtungen, so subjektiv, daß es auf dem Weg über «Couloirgespräche», persönliche Verbindungen, Korruption und Betrug zur Erniedrigung der Menschenwürde kommt.»

Trotz – oder gerade wegen – dieser Situation kultureller Zerrüttung und zweifelhafter moralischer Gesinnung sind zumindest nach der soeben erwähnten Meinungstendenz gewisse Leute, im allgemeinen eine Elite fortgeschrittenen Alters, der Auffassung, das Eindringen der westlichen Zivilisation in Afrika bedeute ein geradezu providentielles befreiendes Ereignis. Und man erwähnt zum besseren Verständnis, wie sehr abendländische Schule und Zivilisation nicht nur den Aberglauben, sondern auch die irrigen Bräuche zurückgedrängt, wenn nicht gar hier und da ganz beseitigt haben. Ja, man geht manchmal sogar soweit, die doch unmögliche Rückkehr des ehemaligen deutschen oder englischen Siedlers zu wünschen, des einzigen, so ist man überzeugt, der den Schwarzen in «die universal gültigen menschlichen Werte» einführen kann. In der jungen Generation der afrikanischen Elite behaupten aber viele radikal das Gegenteil: Der Kolonialismus ist der absolute Gegen-Wert; er hat die kulturelle und moralische Krise, mit einem Wort: die Entpersonalisierung des afrikanischen Menschen auf dem Gewissen.

Diese unterschiedlichen Meinungsströmungen berechtigen zu den folgenden drei Bemerkungen:

a) Ob man nun das Afrika von gestern dem von heute vorzieht oder umgekehrt, oder ob man aber erklärt, daß alles schon gestern wie heute noch viel zu wünschen übrig lasse, man kommt jedesmal zu dem gleichen Schluß: Es besteht ein Konflikt der Werte, ja sogar ein moralischer Stillstand. Diese über alle Meinungsunterschiede hinweg einmütige Feststellung bringt die weit ausgreifende und geradezu allgemeine Verbreitung des Unbehagens scharf ins Wort.

b) Es besteht eine andere, ebenso allgemein angenommene Tatsache: Der Einbruch des Abendlandes in Afrika erscheint als entscheidendes, wenn nicht sogar ausschließliches Bezugsgeschehen, von dem her die verschiedenen Werturteile über die afrikanischen Realitäten ihren Ausgang nehmen und zur Aussage kommen. Es ist diesbezüglich aufschlußreich, daß die einheimischen Dialekte selbst bei den üblichen Verbrauchsgütern des täglichen Lebens das beste an Qualität mit der Qualifikation «weiß» auszeichnen. So wird zum Beispiel bei den Ewe-Mina im südlichen Togo und im Bénin die Kokosnuß zur «Yovo-ne» (Weißnuß = Nuß des Weißen). Andere Beispiele sind nicht selten.

Wie man sieht, wird der Westen keineswegs als fernliegender Horizont der Welt verstanden; er ist fortan mit dem Geschick des schwarzen Kontinents engstens verknüpft, wie auch das Bewußtsein der eigenen Geschichte heute ein neues Selbstbewußtsein verleiht. Ein afrikanischer Intellektueller konnte kürzlich schreiben, der Schwarze müsse sich, wolle er gerettet werden, verwestlichen, da er heute ja doch ein westlicher Mensch sei. Man bemerkt, wie gründlich ein tiefgehender Wertekonflikt Dasein und Geist beeinflussen kann.

c) Dieser Wertekonflikt trifft – das ist eine andere, selten unterstrichene Beobachtung – sowohl die eigenen als auch die aus dem Abendland überkommenen Werte. Mit anderen Worten, die Verschlechterung gewisser den afrikanischen Völkerschaften eigentümlicher Überzeugungen und Praktiken schlägt auf das neue Bewertungssystem selber über, das dafür seinerseits eine der Ursachen darstellt. So bezeugen zum Beispiel übrigens als übertrieben angesehene Aussagen über den Mangel an Gewissenhaftigkeit oder beruflicher Zuständigkeit wie etwa die Meinung: «Die Afrikaner sind nicht ernsthaft, unfähig zu gediegener Arbeit» in Wirklichkeit den Werteverlust des westlichen Systems in einem gesellschaftlich-kulturellen Umfeld, das nicht das seine ist.

Daß das Geld oder die Staatsmacht mehr der familieninternen Solidarität als dem Gemeinwohl der Nation dient, daß die Maschinen der afrikanischen Fluggesellschaften häufiger mit Verspätung als rechtzeitig starten oder daß man unter der Hand dem Meistbietenden seit langem von anderen reservierte und bezahlte Plätze wiederverkauft – das alles sind Dinge, die die sakrosankte berufliche Pflichtauffassung der sogenannten modernen Welt ins Lächerliche ziehen.

Und das Ergebnis? In unseren afrikanischen Völkerschaften, die am eigenen System notleidenden, funktioniert das westliche nicht.

II. Wertunterscheidungskriterien oder Konfliktmechanismen

Der Wertekonflikt erscheint bei uns in Afrika fortan als eine unabweisliche gesellschaftliche Tatsache. Wir müssen indessen versuchen, jenseits der oben erwähnten äußerlichen Phänomene den funktionellen Mechanismus und die wirklichen Folgerungen zu erfassen. Ein solcher durch den Zerfall des einheitlichen kulturellen Systems und durch den hemmungslosen Pluralismus der neuen, zur Hand liegenden Werte charakterisierter Konflikt führt hier natürlich zur Frage nach den Kriterien zur Unterscheidung und Wahl der Werte. Anders ausgedrückt: Welches sind die Bezugspunkte und die Richtlinien, die uns helfen, ein angemessenes Urteil und eine zutreffende Wahl zu fällen angesichts der Forderungen des familiären, gesellschaftlichen, beruflichen, religiösen, politischen und wirtschaftlichen Lebens? Oder worauf soll man sich generell im heutigen Afrika beziehen, will man entscheiden, was gut ist zu tun und zu leben, und was schlecht?

Hier wie anderswo liegt natürlich die Quelle für jede Bewertung in der Freiheit des Menschen, genauer in dem Verhältnis zwischen seinem Gewissen und seinem tiefsten Streben. Doch weiß man auch, daß die natürlichen Neigungen der menschlichen Freiheit durch Normen und Bedeutungen des Daseinsmilieus mitbestimmt werden; sie gestatten dem individuellen, sie verinnerlichenden Bewußtsein, über das zu urteilen, was unter den Augen seiner gesellschaftlichen Umwelt nach deren eigener Werteskala gut oder schlecht ist.

Vom Standpunkt der zerspaltenen und zugleich pluralistischen gesellschaftlichen Mitwelt aus gesehen bezieht man sich heute in Afrika im allgemeinen auf drei Kriterien, um die Werte abzuschätzen und dann entscheiden zu können.

1. Erstes Kriterium:

Die traditionellen Gegebenheiten

Das erste Kriterium betrifft die Traditionen. Sie werden als ein Gesamt von Vorschriften und Praktiken definiert, auf denen die grundlegenden zwischenpersonalen und gesellschaftlichen Be-

ziehungen gründen, die ihrerseits die Rechte und Pflichten der Individuen einer gegebenen Gemeinschaft festlegen.

Die überkommenen Gegebenheiten bedeuten mehr als nur einer familiären und gesellschaftlichen Gruppe nach wie vor ein Kriterium für das, was dem Dasein entscheidend Sinn verleiht. Aber, wie bereits bemerkt, sie sind nicht mehr notwendig ein zusammenhängendes organisches Ganzes. Sie überleben in einer heute auseinandergetriebenen kulturellen afrikanischen Umwelt eher als ungewöhnliche, geradezu wunderliche Einheiten. Es ist daher verständlich, daß Glaubensformen und Überzeugungen altherwürdigen Ursprungs im allgemeinen weniger als absolut gültige Richtpunkte dienen denn als punktuell wirksamer Rückhalt. Gewiß, für die «Alten» des Dorfes und deren eingeweihte Nachfahren gilt weiterhin, daß sich das sittliche und religiöse Gewissen grundsätzlich nach den Normen und Praktiken der Ahnen richtet und richten muß. Die große Mehrheit der von nun an an die fremde Kultur gewöhnten Afrikaner aber bezieht sich den genauen Umständen entsprechend eher auf die eine oder andere traditionelle Praktik, und dies entweder aus persönlicher Überzeugung oder aus Nützlichkeitsdenken oder auch unter dem Druck und den Drohungen der im Dorf maßgebenden und unnachgiebigen «Alten».

So kommt es, daß da eine hochgestellte Führungskraft trotz aller Universitätsdiplome fest und unverbrüchlich an die Wahrsagerei glaubt und sich bereitwillig der «Abschirmung» durch die Amulette anvertraut, um sich einen speziellen Schutz, einen Erfolg oder einen kräftigen beruflichen Aufstieg zu verschaffen. Ein anderer rühmt die Vorteile und Wohltaten der Polygamie oder behandelt seine Frau, Akademikerin wie er, gemäß den, wie er sagt, afrikanischen Regeln. Und wieviele getaufte Christen wenden sich in den religiösen Belangen an die Verwalter des traditionellen Sakralen um höhere Sicherheit und Wirksamkeit. Unnützlich, die endlose Reihe von Tatsachen solcher Art noch weiter auszudehnen. Was uns interessiert, ist folgendes:

a) Die traditionellen Wertelemente, zu denen man bei der gegenwärtig herrschenden Anpassung an eine fremde Kultur Zuflucht nimmt, werden weder erfaßt noch erlebt in Bezug auf ein globales Kultursystem, das ihnen Einheit und Sinn Ganzes verleihe. Daraus entspringt entweder eine Verminderung oder Verdunkelung an Sinn

oder eine Sinnverschiebung oder aber auch ein Sinnkonflikt. Demnach erscheint die familieninterne Solidarität, unbestreitbar ein Wert in einer Gesellschaft, in der die Arbeitsteilung unter den Familienmitgliedern die Aufteilung in Rechte und Pflichten einschloß, in der heute aufgesplitterten Gesellschaft als Parasitentum.

b) Die Dienstleistung «nach der Karte» und das Streben nach wirksamen traditionellen Praktiken bestimmen und beschleunigen den Vorgang ihrer selektiven Zersetzung als totalisierende Werte. Ist das nicht der Grund dafür, daß zum Beispiel an die Stelle des zerbröckelten traditionellen gesellschaftlich-religiösen Systems eine auswuchernde Menge von Marabuts, Sehern und Wahrsagern tritt?

c) Die utilitaristische und selektive Tendenz gegenüber den traditionellen Gegebenheiten bedeutet einen Angriff auf deren religiöse und moralische Grundlagen wie auch auf das Existenzprojekt, das sie hervorbringt und befruchtet. Hieraus folgt ein doppeltes: Erstens ist die Entwicklung dieser Gegebenheiten und also auch der sie tragenden Werte nicht mehr von einem sie begründenden existentiellen Projekt mit bestimmten Forderungen getragen, sondern von den veränderlichen Bedürfnissen der «Nutznieser»; zweitens werden die konstitutiven Werte dieser traditionellen Gegebenheiten auf diese Weise ihrer eigentlichen Zweckbestimmung entfremdet; sie verderben zu relativen Werten oder «Situationswerten»; das könnte dann am Ende bedeuten, daß es überhaupt keinen Wert an sich mehr gibt; Wert ist dann nur noch das, was sich in der einen oder anderen Lage als gültig oder wirksam erweist.

2. Zweites Kriterium: Das moderne Leben

Das zweite Kriterium zur Unterscheidung der Werte hier bei uns in Afrika hat etwas mit dem zu tun, was man *die moderne Zivilisation* zu nennen pflegt mit allem, was sie an Neuem, an materielle Sicherheit, an verführerischem Anreiz durch den Komfort, an Befreiung auch und Distanz den Zwängen gewisser traditioneller Gewohnheiten gegenüber, an religiöser und sittlicher Toleranz und anderem mehr mit sich führt – alles Dinge, die zweifellos oft Werte bedeuten, aber doch auch die Gefahr bei sich haben, auf Holzwege zu geleiten. Drei Tendenzen lassen sich unterscheiden:

Die erste Tendenz betrachtet, wissentlich oder nicht, die Zivilisation des «Weißen» als die beste und demnach als das nachzuahmende Ideal und Modell. Jede Wirklichkeit wird alsdann durch den Raster eines solchen Modells hindurch gewertet. Man proklamiert mit hartnäckigem Eifer die Notwendigkeit, Afrika müsse «seine» Verspätung (wohlverstanden im Blick auf das Abendland) auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Technologie, der Wissenschaft usw. aufholen. Andere stürzen sich kopfüber in die Strömung dessen, was sie selbst «das heutige Leben» nennen: Man muß mit der Zeit gehen, so sagen sie, und sie fügen hinzu: Wenn sich die Welt geändert hat, muß man auch die Lebensweise ändern.

Die zweite Tendenz erweist sich im Gegenteil als mißtrauisch, wenn nicht gar als feindlich gegenüber dem, was gewisse Schlagwörter als Neokolonialismus und Imperialismus bezeichnen. Das westliche Modell, so wird hier erklärt, kann als Ursache unserer Entfremdung gegenwärtig nicht zur Grundlage unserer Befreiung werden. Aber trotz dieser teilweise berechtigten, teilweise übertriebenen Beschuldigungen verweisen die Vertreter dieser Tendenz den Westen dennoch nicht aus ihrem persönlichen und gesellschaftlichen Dasein hinaus; die Realitäten der westlichen Zivilisation bleiben auch für sie und gar nicht immer unfreiwillig ein Kriterium zur Entscheidung und Tat.

Die dritte Tendenz schließlich will klarsichtig und realistisch denken. Sie erkennt die Wohltaten der abendländischen Zivilisation an, übersieht aber doch auch nicht die Schäden, die diese angerichtet hat; genauso weigert sie sich ja auch, die afrikanischen Kulturen zu idealisieren. Man schätzt hier die neuen Werte des modernen Lebens, bedauert jedoch sehr den Verlust gewisser grundlegender Werte.

3. Drittes Kriterium: *Religiöser Glaube und ideologische Überzeugung*

Der Rückbezug auf die eigene Kirche, auf die nichtreligiösen Vereinigungen (Freimaurerei, Rosenkreuzer u. a.), auf die Sekten oder andere Geheimbünde ist heute in Afrika eines der Wertkriterien. Die innere Überzeugung, genauer gesagt der Glaube an religiöse Anschauungen und die Zustimmung zu philosophischen oder philanthropischen Grundsätzen sind hier beherrschend. Wir haben es also mit unwägbar

en Faktoren zu tun, insofern es sich um subtile, keineswegs aber weniger determinierende Beweggründe handelt.

Man hat mit Recht gesagt und auch geschrieben, daß das Religiöse tief im Herzen der Afrikaner wurzelt. Ob man sich wohl deshalb in Afrika trotz und vielleicht gerade wegen der gegenwärtigen Erschütterung der bisher unantastbaren Werte mehr denn je auf ein Absolutes im Menschen beruft? Wenn man anderswo mit Bedauern von Religionskrise redet, muß dann nicht hier bei uns eher von Krisenreligionen gesprochen werden? Das Entstehen unabhängiger, nationaler und regionaler, auf die Verteidigung der Kultur und der Würde des Schwarzen ausgerichteter Kirchen zur Zeit der Kolonisation, die zahlreichen, ganz besonders auf die afrikanischen Traditionen sowie auf die Ängste und Erwartungen der Mitwelt aufmerksamen Sekten sind lauter Tendenzen, die zeigen, daß man nicht zögert, den Rückgriff auf das Religiöse den Umständen entsprechend abwechslungsreich zu gestalten. Diese Tendenzen sind der manchmal naiven Gläubigkeit vieler Afrikaner angemessen, beuten sie aber oft auch aus. Man staunt, mit welcher Zuversicht das Wort der Wahrsager oder der Marabuts, die allgemein als Vertraute der «Götter» gelten, als durchaus vertrauenswürdig geglaubt wird.

Zu diesem religiösen und ideologischen Kriterium zwei Bemerkungen:

a) Das Phänomen des Pluralismus auf einem so entscheidenden Gebiet wie dem des Heiligen, dieser tiefen Quelle fundamentaler Werte, verursacht auf dem Niveau der Gewissen ein wahres Drama. Früher legitimierte und garantierte die Einheitlichkeit der Religion die Echtheit der Werte. Heute erzeugt die Vielfalt der religiösen Auffassungen Zweifel und Mißtrauen. Man weiß nicht mehr so recht, welchem Wert welcher Religion man trauen soll. Man treibt von Glaube zu Glaube auf der Suche nach etwas Wahrem, Existentiellern.

b) Dieser Wirrwarr vielfältigster Glaubensüberzeugungen und Sekten beeinträchtigt das Religiöse selbst auf doppelte Weise. Zuerst versetzt er jede Religion und die von ihr verkündeten Werte in einen opportunistischen Relativismus. Dann macht er glauben, die Religion selbst sei unfähig, als solche auf immer komplexere Forderungen des modernen Lebens zu antworten. Ergebnis: Zahlreiche afrikanische Akademiker und andere Führungskräfte gehen vom religiösen Glauben und von der religiösen Praxis zur

Freimaurerei, zu den Rosenkreuzern oder sogar zu atheistischen Ideologien über. Die rasch zunehmende Vielfalt religiöser Gruppen und ihr schwacher, um nicht zu sagen inexistenter Einfluß auf das konkrete Leben ihrer eigenen Mitglieder macht sie wenig glaubwürdig. Daher die Notwendigkeit, sich an andere, einheitlichere und einflußreichere Wertequellen zu wenden.

Schluß

Was ist nun von diesen recht allgemeinen und flüchtig hingeworfenen Erwägungen zu denken? Vieles, so meinen wir.

Eine erste Beobachtung ist angezeigt: Dieser Konflikt ist charakteristisch durch die Verschiedenartigkeit der Unterscheidungskriterien in den ehemals um den Kern einheitlicher anthropologischer Gegebenheiten organisierten afrikanischen Völkern. Er «glänzt» auch durch das Fehlen fundamentaler Prinzipien, die in der Lage wären, auf maßgebliche Weise die Gewissen aufzuklären. Ein solcher Konflikt bedeutet an sich noch keinen Wertverlust; vielmehr zeigt sich hier eine Verlegenheit, die richtige Wahl unter den gegenwärtig auftretenden und von Widersprüchlichkeit durchzogenen Werten zu treffen. Somit ist alles mit Relativismus geschlagen und nichts mehr da, um auszumachen, was nun eigentlich Wert sei und was nicht.

Daraus darf aber nicht geschlossen werden – und das ist unsere zweite Beobachtung –, daß es heute in Afrika sittlich allgemein abwärts gehe. Die Tatsache, daß Kriterien zur Unterscheidung der Werte aufgefunden werden können und daß die Völker fortfahren, ihre Konflikte in den Griff zu bekommen und damit ihr eigenes gesellschaftliches Gleichgewicht sicherzustellen oder wiederherzustellen, diese Tatsache zeigt zur Genüge, wie sehr die gesellschaftlichen Praktiken trotz alledem von grundlegenden Werten getragen und befruchtet bleiben.

Eine letzte Beobachtung sei uns erlaubt (und wir kommen damit auf unsere eingangs gestellte Frage zurück): In diesem konfliktuellen Umfeld führt die Grundfrage auf den Begriff des Wertes selbst zurück, auf seinen Stellenwert und seine Glaubwürdigkeit. Was hat denn für die auseinandergebrochenen, oft auseinanderstrebenden, von pluralistischen, wenn nicht gar widersprüchlichen Strömungen durch und durch zerrissenen Völker Afrikas heute und morgen Wertsinn und Sinnwert? Wie soll man, und zwar auf neue Kosten, Unterscheidungskriterien auffinden oder ausarbeiten, die helfen, im persönlichen, aber auch im gesellschaftlichen Leben den Sinn und das Bewußtsein grundsätzlicher Werte zur Reife zu bringen? Das müßte neu bedacht werden.

Was wir im Blick auf diese kurze Analyse sagen wollen, ist dieses: Es scheint für die Völker Afrikas mehr denn je notwendig, nicht nur über die Wahl entsprechender Gesellschaftsformen nachzudenken, sondern auch die Bildung der Gewissen methodisch in Angriff zu nehmen. Und das ist normalerweise Aufgabe der für die sittlichen Belange zuständigen Stellen wie Familie, Religionsbekenntnisse und verantwortliche Politiker.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

EFOÉ JULIEN PENOUKOU

Katholischer Priester aus Bénin. Nach dem Studium der Theologie und Soziologie seit 1979 Professor für afrikanische Theologie am Institut Catholique de l'Afrique de l'Ouest (I.C.A.O.) in Abidjan, Elfenbeinküste. Derzeit auch Dekan der Theologischen Fakultät dieses Instituts. Konsultor des römischen Sekretariats für die nichtchristlichen Religionen. Veröffentlichungen: Mehrere Beiträge in Zeitschriften und zu Sammelwerken; zwei Bücher, eines über sittliche Herausforderungen der afrikanischen Jugend, ein anderes über die Zukunft der Kirchen Afrikas. Anschrift: Institut de l'Afrique de l'Ouest, Faculté de Théologie, 08 B.P. 22 Abidjan 08, Côte d'Ivoire, Afrika.